

in der Herrschaft Rheda die Bevölkerungsstruktur der Kirchdörfer Lette und Clarholz, deren Einwohner ein knappes Viertel der der Herrschaft Rheda ausmachte, sowie das bäuerliche Leben in der Grundherrschaft Clarholz mit seinen Rechtsverhältnissen, Gutsherrschaft und Freikauf, Besitz und Pacht, bäuerlicher Erbfolge und Neugründungen, Abgaben und Dienste, Auffahrt und Sterbefall, Dienste und Kirchenabgaben, Steuern und Schule, Belastungen und Kontributionen, Hauswirtschaft, Einrichtungen und Geräten. Ein abschließendes Resümee betont die unverhältnismäßig starken Belastungen der Eigenbehörigen der Clarholzer Grundherrschaft gegenüber denen der Herrschaft Rheda, die andernorts gegenüber bescheidenen Einrichtungen und Ausstattungen der Höfe, die strenge Abgaben- und Steuereinforderungen. Dennoch leisteten die Bauern bei der Säkularisation des Stiftes 1803 Widerstand gegenüber den Aufhebungskommissaren der Herrschaft, weil – ein Unikum in der Verfassungsgeschichte – der Propst von Clarholz zusammen mit dem Abt von Marienfeld und der Äbtissin von Herzebrock gegenüber dem Landesherrn einen Landstand bildete, der im Konfliktfall zu vermitteln in der Lage war. Als Ergänzung zu den Beiträgen Ossendorfs ist dem Band eine Aufstellung der Beelener Höfe und Häuser nach einer Liste von 1794 von Jörg Wunschhofer beigegeben, die auch die verschiedenen Grundherren bezeichnet. Aus anderen Aufstellungen sind die Besitzungen der Klöster Marienfeld und Freckenhorst mit interessanten Angaben zur Leibzucht, Gewinn, Sterbefall usw. beigelegt. Eine Übersicht über Maße, Gewichte und Münzen sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt den für die Geschichte des Stifts Clarholz sowie seiner Höfe im Jahrhundert vor der Säkularisation 1803 wichtigen Band, der wegen seiner grundsätzlichen thematischen Konzeption und seiner detaillierten und fundierten Ausführungen auch über Clarholz und die ihm ehemals inkorporierten drei Pfarrgemeinden hinaus exemplarisches Interesse beanspruchen kann.

Paul Leidinger

*Martin Humburg/Dominik Bonatz/Claus Veltmann (Hrsg.), Im „Land der Menschen“: Der Missionar und Maler Eduard Fries und die Insel Nias, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2003, 128 S., zahlreiche Abb. Und Karten.*

Mehrere Museen in Westfalen, im Rheinland und in Sachsen-Anhalt zeigten in den vergangenen Monaten eine Ausstellung, die dem Leben des Missionars Eduard Fries (1877–1923) gewidmet war. Ergänzend zu der Ausstellung erschien im Verlag für Regionalgeschichte ein Band mit sieben Aufsätzen, deren Autorinnen und Autoren sich aus unterschiedlichen Perspektiven der vielseitigen Persönlichkeit des Missionars annähern. Als Ethnologen, Historiker, Theologen und Südostasienwissenschaftler sind sie hinreichend fachlich ausgewiesen, das Leben und Wirken Eduard Fries' in den Kontext der Mission im frühen 20. Jahrhundert einzuordnen. Dabei lassen sie sich, obschon einige von ihnen zu den Nachfahren des Protagonisten zählen, keineswegs zu einer unкри-

tischen Sichtweise verleiten, sondern wahren die notwendige Distanz zum Gegenstand ihrer Untersuchung. Dadurch ist das Buch zugleich ein kritischer Beitrag zur Geschichte der deutschen Mission im damaligen Niederländisch Indien geworden, der Fragen nach dem Selbstverständnis der Missionare, ihrem Verhältnis zur einheimischen Kultur und nicht zuletzt nach den ambivalenten Beziehungen zwischen Mission und Kolonialmacht nicht ausweicht.

Im einleitenden Beitrag gibt Martin Humburg einen Überblick über den Lebensweg von Eduard Fries, der als Kind mehrfach, der Wanderschaft seines Vaters von Schule zu Schule folgend, den Wohnort wechselte und seine prägenden Jahre in Halle an der Saale erlebte, wo sein Vater Direktor der lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen war. Der ravensbergischen Erweckungsbewegung war die Familie Fries durch die Ehe des Vaters mit der Bielefelder Kaufmannstochter Luzie Delius verbunden, deren Familie und Freundeskreis viele Jahre ein wichtiger Bezugspunkt geblieben ist. In den Franckeschen Stiftungen mit ihrer langen missionarischen Tradition wird auch das Interesse Eduard Fries' an der Mission geweckt worden sein. Möglicherweise wurde hier auch die Grundlage dafür gelegt, dass er sich nach dem Studium nicht für das Pfarramt oder eine Tätigkeit an der Universität, sondern für die Arbeit in der Mission entschied.

1903 reiste Eduard Fries nach dem damaligen Niederländisch Indien aus und traf Anfang 1904, nach einem längeren Aufenthalt auf Sumatra, schließlich auf Nias ein, einer Sumatra vorgelagerten kleinen Insel, deren ins Deutsche übersetzte Name ‚Land der Menschen‘ im Titel des Buches aufgenommen wurde. Ein Jahr später folgte ihm seine Verlobte Elfriede Winkler, die er 1905 auf Sumatra heiratete.

Auf Nias gründete er nach mehreren Erkundungsreisen ins Landesinnere in Sifaoro'asi eine neue Missionsstation – eine Aufgabe, die sicherlich, wie es M. Humburg formuliert, „*viel eher Handwerker mit theologischer Zusatzausbildung anzieht als ausgebildete Theologen*“ (S. 13). Begabte Söhne aus Bauern- und Handwerkerfamilien, die ihren Kindern ein Studium nicht finanzieren konnten und die nach abgeschlossener Berufsausbildung an Missionsseminaren eine theologische Grundausbildung erhielten, bildeten denn auch die wichtigste Rekrutierungsbasis für den Beruf des Missionars, was das Ungewöhnliche der Entscheidung Eduard Fries' für den Weg in die Mission unterstreicht.

1913 erhielt Eduard Fries, der sich neben der theologischen Arbeit auch der medizinischen Versorgung und dem Schulwesen widmete und darüber hinaus als Schlichter von Streitigkeiten herangezogen wurde, die Berufung an das Missionsseminar in Ombolata und als Präses der Niasmission. Bedingt durch den 1. Weltkrieg konnte er erst 1920 zum Heimaturlaub nach Deutschland zurückkehren. Sein als vorübergehend geplanter Abschied von der tropischen Insel wurde ein endgültiger: 1921 wurde er als neuer Direktor der Rheinischen Missionsgesellschaft berufen. Schon zwei Jahre später starb er mit nur 46 Jahren in seinem Geburtsort Barmen.

Was M. Humburg in seinem biographischen Überblick nur andeuten kann – das besondere Interesse von Eduard Fries an den Traditionen der niassi-

schen Gesellschaft und sein Gespür für die Schwierigkeiten, die sich aus den Kontakten zur Kolonialmacht ergaben – wird in den Beiträgen von Martin Fries, Claus Veltmann und Mai Lin Tjoa-Bonatz genauer entfaltet.

Martin Fries schildert in seinem Aufsatz über „Kolonisierung und Mission“ (S. 63-73) zunächst die Geschichte der niederländischen Kolonialpolitik und die Anfänge der Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft auf Nias im Jahr 1865. Von der Missionstätigkeit habe sich die Kolonialverwaltung einen „*Sinneswandel der Bevölkerung*“ (S. 64) versprochen, der ihr bei der dauerhaften Befriedung des Inselinneren helfen könne. Nach einem kurzen Exkurs über die Geschichte der niassischen Kirche, der bis in die Gegenwart reicht, geht der Autor auf das Verhältnis von Mission und Kolonisierung ein. Für die von der Erweckungsbewegung geprägten Missionsgesellschaften habe „*die Überzeugung, dass mit der wirtschaftlichen Expansion der Kolonialmächte auch eine Verpflichtung einhergebe, die Nichtchristen (Heiden) zu erreichen und zu missionieren*“ (S. 67), eine zentrale Rolle gespielt. Gemeinsam sei Missionaren und den Kolonialbeamten die Auffassung gewesen, „*die abendländisch christliche Kultur sei die Höherstehende*“ (S. 67), und müsse den Menschen aus anderen Kulturkreisen als vorbildlich empfohlen werden. Jedoch arbeitet er heraus, dass trotz dieser gemeinsamen Grundüberzeugung und trotz partieller Interessenidentität keineswegs von einer Instrumentalisierung der Mission für die Zwecke der Kolonialpolitik gesprochen werden könne. Vielmehr habe die Mission ihre besonderen Interessen gegenüber der Kolonialmacht stets zu wahren versucht.

Diesen Gedanken greift Claus Veltmann in seiner Untersuchung über „das Verhältnis von Eduard Fries zur Niederländischen Kolonialmacht“ (S. 74-85) auf, für die er sich vor allem auf die aus Nias versandten Rundbriefe des Missionars stützt. Einerseits geben die Briefe Auskunft über die guten persönlichen Beziehungen des Missionars zu den niederländischen Beamten und verweisen auf viele in gleiche Richtung gehende Interessen von Mission und Kolonialmacht. Andererseits scheute sich Eduard Fries nicht, Maßnahmen der Kolonialmacht zu kritisieren, wenn er sie für falsch oder für die Ziele der Mission schädlich hielt, wie z. B. militärische Aktionen oder die Verpflichtung der Einheimischen zur Zwangsarbeit beim Ausbau der Infrastruktur der Insel.

Die „Beziehungen der Kulturen“ stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Mai Lin Tjoa-Bonatz. Einleitend arbeitet die Südostasienswissenschaftlerin für Eduard Fries vier Phasen des Einlebens auf Nias heraus, die für Europäer in fremden Kulturkreisen typisch seien. Einer anfänglichen Zeit der Euphorie und der Neugier folge eine Phase der Verunsicherung, in der die eigene Identität in Frage gestellt werde. Dieser Verunsicherung folge eine Phase der Akkulturation, in der Fries die eigene „*Traditionsbefangenheit*“ (S. 57) bewusst geworden sei. Schließlich habe er – etwa vier Jahre nach seiner Ankunft – eine neue Position gewonnen und sei „*schon fast zum Einheimischen geworden*“ (S. 57). Trotz seiner Freude über die Erfolge der Christianisierung habe er nicht aus dem Blick verloren habe, dass damit ein grundlegender Wandel der alten Kultur und Lebensweise auf Nias eingeleitet worden sei. Abschließend stellt die Autorin die kulturellen Veränderungen auf Nias am Beispiel des Brautkaufs dar.

Dominik Bonatz schließlich gibt in seinem Beitrag über „Niassisches Leben (damals und heute)“, mit 17 Seiten (S. 36-52) der längste Aufsatz des Buches, einen umfassenden Überblick über die Unterschiede der dörflichen Kultur in den verschiedenen Gebieten der Insel sowie über Mythen, Feste, Riten und die traditionelle soziale Ordnung.

Zwei besondere Aspekte des Wirkens Eduard Fries' rücken Wolfgang Marschall und – in einem zweiten Aufsatz – Mai Lin Tjoa-Bonatz in das Blickfeld. Der Berner Ethnologe würdigt den Kartographen Eduard Fries, dessen Arbeiten er in die Geschichte der Kartographie des indonesischen Archipels einordnet. Für die Karten, die während der Erkundungsreisen in das Inselinnere entstanden sind und Fries als Orientierungsmittel bei späteren Reisen dienten, hebt Bonatz deren trotz fehlender Hilfsmittel große Exaktheit und vor allem aber die liebevolle graphische Gestaltung hervor. Hervorragende Reproduktionen einiger Karten, im Anhang sogar in Farbe, bieten den Leserinnen und Lesern des Buches einen guten Einblick in die kartographischen Fähigkeiten des Missionars.

Tjoa-Bonatz wertet die Bilder Eduard Fries', die von Landschaftsmalerei über die Darstellung niassischer Häuser bis zur Wiedergabe von Kunstwerken aus vorchristlicher Zeit reichen, nicht nur als Darstellungen einer fremden Welt für die Freunde und Bekannten in Deutschland, die ein spezifisches Asienbild vermitteln, sondern auch als exakte ethnographische Darstellungen, welche die verschiedenen Haustypen und Kunstwerke am Vorabend der Christianisierung der Gesellschaft im Inselinneren wiedergeben. Damit öffnet sie zweifellos eine interessante Perspektive auf die Betrachtung bildnerischer Darstellungen auch anderer Missionare, wie z. B. Johannes Warneck. Es gehört zu den besonderen Vorzügen des Buches, dass, neben den schwarz-weiß Reproduktionen bei den Aufsätzen, etwa 30 Bilder von Eduard Fries – allesamt aus Privatbesitz der Familie – im Anhang des Buches in hervorragender Farbqualität abgedruckt sind und die künstlerischen Qualitäten des Missionars nachvollziehbar dokumentieren.

Ergänzend zu den Darstellungen sind mehrere Rundbriefe abgedruckt (S. 86-94), die der Missionar 1905 bis 1909 für einen größeren Leserkreis nach Deutschland schickte. Sämtliche Briefe kreisen um die Rolle eines niassischen Häuptlings und um sein Verhältnis zur Mission. Dadurch erhalten die Leserinnen und Leser sowohl einen Einblick in die Entwicklung der Missionsarbeit als auch in das Ringen des Missionars Eduard Fries um ein tieferes Verständnis für die Traditionen und die Lebensweise der Menschen auf Nias. Die Notwendigkeit dieses Verständnisses bringt er in dem ebenfalls nachgedruckten Aufsatz über ‚Niassische Gesänge‘ (S. 95-101) aus dem Jahr 1907 mit der Formulierung zum Ausdruck, man könne zwar „*im Prinzip die Achtung vor dem fremden Volke mitbringen*“, aber „*in praxi*“ müsse „*eben diese Achtung doch noch gelernt werden*“. Sicherlich ungewöhnliche Worte in einer Zeit, die von überbordendem Chauvinismus und nicht hinterfragtem Überlegenheitsgefühl der Europäer gegenüber den Menschen aus fremden Kulturkreisen geprägt war.

Eckhard Möller